

rothen Schimmer über die wie im Traume ge-
bannten Wellen des Sees; dann senkte er sich
langsam hinter die westlichen Berge. In den
Gassen des Städtchens wurde es stille.

Im Rolin'schen Hause aber wollte der
Schlummer noch nicht einkehren. Der Ban-
nerher ging noch lange in seinem Schlafge-
make auf und ab. „Ich fürchte,“ sagte er
zu sich selbst, „meine Strenge hat mir das
Herz Wolfgangs entfremdet. Aber ich muß
die Bande zerreißen, die ihn an Zürich fesseln.“

Hedwig kniete in ihrem Kämmerchen vor ei-
nem Bilde der lieben Mutter Gottes und betete
und weinte. Der Vater hatte ihr alles gesagt.
„Mutter,“ flehte sie, „auch er ist ja dein
Kind: laß ihn nicht verloren gehen!“

Auch Wolfgang lag lange ruhelos auf sei-
nem Bette. Er hatte am heutigen Tage nicht
zwar den ersten, wohl aber den ersten be-
wußten Schritt auf einem abschüssigen Pfade ge-
than.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Communionen.

„Heute sind es fünfzig Jahre“, so erzählte
einst im trauten Freundeskreise die
Baronin Julie von Leblanc, „da
feierte ich in Paris meine erste heil. Commu-
nion, aber unter welch' eigenthümlichen Um-
ständen! Es war im Jahre 1793, und die
Schreckensherrschaft des Böbels hatte ihren
Höhepunkt erreicht. Tausende von Menschen
jeglichen Standes und Alters waren dem
blutigen Ungeheuer der Revolution zum Opfer
gefallen, und hatten unter dem Beile des
Henkers oder in dumpfen, schaurigen Gefäng-
nissen ihr Leben ausgehaucht. Ich wohnte
mit meiner Mutter in einem von einem kleinen
Garten umgebenen Häuschen, welches an einer
stillen, abgelegenen Straße lag. Mein Vater,
ein höherer Staatsbeamter, war kurz nach
Ausbruch der Revolution mit mehreren Freun-
den ins Ausland geflohen, wohin wir ihm
später folgen sollten. Aber im unerforschlichen
Rathschlusse Gottes war es anders beschlossen.
Eines Morgens, da ich eben aufgestanden
war, theilte mir unser alter Diener mit, daß
man meine Mutter, weil sie die Frau eines
Emigranten (Entflohenen) sei, verhaftet und
ins Gefängniß geschleppt habe. Nach vielen
Bemühungen erhielt ich endlich die Erlaubniß,
meine Mutter besuchen zu dürfen. Mit wel-
chen Gefühlen der Wehmuth und des Schmer-
zes ich mich in ihre Arme warf, kann ich nicht
beschreiben. Meine Mutter drückte mich
schweigend an ihr Herz, und ich bedeckte sie mit

meinen Thränen und Küssen. Noch viermal
erhielt ich die Erlaubniß, meine Mutter be-
suchen zu dürfen. Eines Tages drückte sie mich
lange an ihr Herz und sagte dann mit thränen-
erstickter Stimme: „Mein theures Kind, halb
werden wir für diese Welt auf immer geschie-
den sein. Ein Beamter des Convents war
gestern hier und theilte mir mit, daß ich vor
Gericht erscheinen müsse, was so viel als den
Tod für mich bedeutet.“ Das Herz brach mir
fast bei diesen Worten; meine Mutter fuhr
fort: „Ein süßer Trost wäre es noch, wenn es
mir vergönnt wäre, dich die erste heil. Com-
munion feiern zu sehen. Als du noch klein
warst, hat ich oft die allerseeligste Jungfrau,
dich in ihren mächtigen Schutz zu nehmen und
so lange zu erhalten, bis der große Tag deiner
ersten heiligen Communion herannah. Wenn
man, liebes Kind, seine erste heil. Communion
gut gemacht hat, hat man schon gewissermaßen
ein Unterpand auf die ewige Glückseligkeit,
Ich würde ruhig sterben, wenn ich wüßte, daß
du für immer mit dem lieben Gott im heil.
Sakramente verbunden wärest. Gestern nun
fiel mir etwas ein. Ich kenne einen alten
Geistlichen, der nicht fliehen konnte. Als ich
verhaftet wurde, wohnte er in dem kleinen,
gelb angestrichenen Hause bei der Notre Dame
Kirche. Er ließ sich Monsieur Caron nennen.
Früher kam er häufig zu uns, denn er ist nahe
mit uns verwandt. Sein hohes Alter, sowie
seine Kränklichkeit, die ihm nicht mehr gestatten